

Die Stadttelle wurden kurzer Hand geräumt. Die Besitzer erhielten die Erlaubnis, was sie von ihrem Eigentum in Sicherheit bringen konnten, unentgeltlich nach Osten zu verfrachten. Tag und Nacht hörte man die Explosionen von den Sprengungen der Fabriceinrichtungen. Jedes Bruchstück der gesprengten Maschinen wurde mit der Bahn verladen. Tag und Nacht gingen lange Wagenkolonnen nach Osten. Die Soldaten waren damit beschäftigt, die karpatischen Telegraphenbrüste herunterzuholen. Alles Kirchengeläute wurde nach Rußland gebracht. Das auf den Feldern stehende Getreide wurde vernichtet, die Dörfer dem Erdboden gleichgemacht. Rings um Warchau wurden Feldüberwachungen ausgenoben. Den Bewohnern der Vorstädte wurde befohlen, sich zur Stadt zu begeben. Keine Zivilperson durfte weiter als nach Brzesk-Kowol reisen. Mit der Räumung der Städte zwischen Weiselsel und Bug wurde begonnen. Die Leute bekamen in der letzten Zeit für Papiergeld kein Brod mehr. Die deutschfreundlichen Polen hatten eine Liste von russenfreundlichen Polen aufgestellt, um diese den Deutschen bei ihrem Einzug zu übergeben. Infolgedessen sind viele russenfreundliche Polen geflüchtet. Die Polizei hat flüchtigen deutschfreundliche Polen, die vor der Wohnung eines Russenfreunden eine Rundgebung veranstalteten, kurzerhand erschossen. Mehr als 5000 verwundete Soldaten sind zurückgelassen worden.

Eisenbahner im Felde

Die gewaltig angelegte November-Offensive der Russen war zum Stehen gekommen. Verjagt war die Brandung an der eburnen Mauer unserer Truppen. Bereits machten sich an der russischen Front Schwierigkeiten in der Versorgung mit Munition und Verpflegung bemerkbar, nicht eben zum kleinsten Teil verursacht durch die von unseren Eisenbahnsoldaten mit unerhörter Genauigkeit vorgenommenen Zerstörungen der russischen Bahnkörper. Es war hier ein Vernichtungswerk geschehen, wie es in solcher Ausdehnung noch niemals vorgenommen wurde. Das beste Zeugnis für die Güte der geleisteten Zerstörungsbearbeitung waren die Berichte des russischen Generalstabes selbst, die die Vernichtung der Eisenbahner als willkommenen Grund für das Mislingen der russischen Offensive angaben. Im Augenblick des Stillstandes der russischen Vorwärtswegung setzte auf deutscher Seite eine Umfassungsbeziehung ein, die gegen die Rückzugslinie des Feindes gerichtet war und ihn zum Weichen zwang. Unausweichlich drängten unsere Truppen dem an Zahl immer noch gewaltig überlegenen Feinde nach. Nur schwer aber vermochten die deutschen Munitions- und Proviantkolonnen auf den immer schlechter werdenden Wegen den Heeresmärschen zu folgen.

Hier konnten nur Eisenbahner helfen. Die Bahnkörper aber waren noch von uns so gründlich zerstört worden, daß die Russen, abgesehen von einigen schwachen Notbahnen, es nicht fertig gebracht hatten, sie wieder herzustellen. Nun erhielten unsere Eisenbahnbaukompanien den Befehl, die eben erst von ihnen auf Monate hinaus zerstörten Linien in wenigen Wochen eiliger aber doch gründlicher Arbeit wiederherzustellen. Bei dem geregelten Materialnachschub aus Deutschland ging die Arbeit anfangs glatt von statten. Bald aber sperrte auf einer der wichtigsten Linien eine große Brücke, bei der Träger, Ufer- und Pfeileranleger gesprengt waren, nachfolgend jede Eisenbahnverbindung. Wenn auch damals starke Mannschafteinsatz an Eisenbahnsoldaten im Felde waren, so wurden sie doch überall gebraucht, so daß zunächst nur eine Kompanie für diesen Brückenbau zur Verfügung stand. In rascher Arbeit, bis zu 16 Stunden täglich, bei schlechten Witterungsverhältnissen, begannen sie das umfangreiche Werk, unterstützt durch geübte deutsche Zivilarbeiter. Wenn auch alle Mittel der Technik angewendet wurden, wie beispielsweise elektrisch angetriebene Gatter- und Kreisfräsen, Schraubenschneide- und andere Werkzeugmaschinen, elektrische Beleuchtung der Baustelle, so ergab sich dennoch bald die Notwendigkeit, eine zweite Kompanie heranzuziehen. Diese übernahm die Nacharbeitsschichten, so daß die überanstrengte Kompanie ihre Tagesleistung verkürzen konnte. Jetzt stieg die Arbeitsleistung bedeutend. Aber die Nacharbeit war schwer, eine Woche lang sahen die Leute die Sonne nicht, Regen, Schnee, Witterung im Verein mit der Dunkelheit erschwerten ihnen ihre Tätigkeit. Da wurde manch stille Heldentat vollbracht! Jeder Schritt auf dem unfertigen Bauwerk hatte den Sturz in die Tiefe zur Folge, auf den harigefrorenen Boden oder in die schwarze Flut, die unten dahinflaute. Aber in dem Bewußtsein, daß das deutsche Heer war, wurden alle Härlichkeiten der Arbeit, die Unannehmlichkeiten der mangelhaften Unterbringung und fargen Verpflegung gern und freudig getragen. Es währte nicht allzu lange, und die Jüge rollten über den Fluß und machten eine große Anzahl von Fuhrparkkolonnen für die weitere Versorgung des Heeres frei.

Noch bevor die Strecke vor der Brücke fahrbar war, mußte die eine Kompanie aufbrechen, um den regelmäßigen Bahnverkehr im Vorgelände vorzubereiten. Sie durfte die Fertigstellung des Bauwerks nicht abwarten. Anstrengende Wartezeiten für die Truppe, die das Marschieren nicht derart gewohnt war, wie die Infanterie, und durch das Mitführen von Werkzeug sehr behindert war, folgten. Auch waren nur wenige Tage am neuen Wirkungsort Zeit gelassen, um Strecke, Bahnhof und Brücken wieder herzustellen. Da hieß es schnell schaffen, zumal das Weihnachtsfest nahte, an dem die Jüge den Truppen die Weihnachtsgeländungen zuführen sollten. Leider war kein Weihnachtswetter, Regen und arger Schmutz erschwerten die Arbeit und den Marsch zu den Baustellen. Vor dem eigentlichen Beginn der Tätigkeit waren umfangreiche Aufräumarbeiten erforderlich, da die Russen ihre Notbrücken zerstört hatten. Letztere waren allerhöchster Art gewesen. Aus Nebengelenken entnommene Schwellen hatte man zu großen Stapeln aufgebaut und darüber Bündel von Eisenbahnschienen gelegt, um die Zwischenräume zu überbrücken. Beim Rückmarsch hatten die Russen die Schwellen angezündet, wodurch ein Trümmerhaufen entstanden war. Ein förmliches Geflecht von trumm gebogenen Eisenbahnschienen bedeckte die verkohlten Holzreste, so daß die Aufräumung des Bauplatzes arg erschwert war. Durch die Schutthaufen hatten sich auch Insektenhaufungen der in Russland landsüblichen Schlammwürmer gebildet, so daß man zunächst nicht einmal sehen konnte, wohin die Fundamente der Bauwerke zu legen waren. Doch schritten Aufräumungs- und Bauarbeiten rasch fort. Der heranrückende hellste Abend gebot erneute Eile. Die Kompanie konnte am Christabend selbst um 4 Uhr zu einer kleinen Feier abdrücken. Diese Weihnachtfeier im Feindesland war eindrucksvoll genug. Bei Jodelschreien verlaun-

ten wir uns im Hofe einer verlassen Fabrik. Vergessen waren Schmutz und Regen, Krieg und Feindesland. Der Kompanieführer leitete in einer Ansprache, die er hielt, unsere Gedanken in die Heimat. Dann wurden Weihnachtslieder im Chor gesungen und draußen stand die polnische Bevölkerung und lauschte.

Ein glücklicher Zufall brachte es mit sich, daß gerade zu dieser Zeit der erste Zug auf der neuen Strecke eintraf und die Post für die Kompanie mitbrachte. Fast jeder erhielt sein Päckchen aus der Heimat, und deutsche Gutmütigkeit gab natürlich auch der armen Bevölkerung, besonders den Kindern, beinahe zu reichlich ab. Am nächsten Morgen wurden die angefangenen Bauten rasch vollendet, der Weihnachtsgottesdienst des deutschen Militärpfarrers besetzt. Der Heilmehrenden wartete ein neuer Bauauftrag. In Eile wurde das Werkzeug verpackt, die Mannschaften zusammengezogen und alles für den Abmarsch vorbereitet. Das Wetter hatte sich inzwischen weiterhin verschlechtert, es regnete die ganze Nacht hindurch, es regnete auch am Morgen beim Abmarsch. Alle Straßen waren mit tiefer Schlammflut überzogen. Schwerfällig setzten sich die Gerätewagen in Marsch; sie waren diesmal besonders stark belastet, da alles zum Bau Erforderliche mitgenommen werden mußte. Ein Heranführen mit der Bahn war ausgeschlossen, da die Befestigung der Strecke noch nicht fertig war. Immer schlimmer wurde das Wetter, immer grundloser der Weg, und dort, wo Seitengräben fehlten, stand der Schlamm bis an die Wagenachsen. Man kann sich in Deutschland schwer von solchen Wegen eine Vorstellung machen. Zum Regen war noch Schnee getreten, den ein scharfer Wind der Truppe ins Gesicht blies. Mehrfach mußte entgegenkommenden Kolonnen ausgewichen werden. Die Felder neben den Wegen waren durchweicht und setzten ihren zähen Lehm an den Stiefeln fest. Dann führte der Weg über das Schlachtfeld; er war stellenweise von Granaten aufgerissen. Die Kolonne blieb hoffnungslos stehen, wohl aber mußten wir die Wagen erleichtern und eine Waage bei dem zurückbleibenden Gerät hinterlassen, das in einem abgebrannten Gehöft untergebracht wurde. Die Russen hatten den ganzen Ort, der von deutschen Anstiehlern bewohnt war, Haus für Haus angezündet. Ein Deutscher, der mit Frau und Kindern in einem leeren Kartoffelkeller hauste, erzählte, daß die Russen alle Vorräte weggeschleppt und sich dann entfernt, nachdem sie den Leuten befohlen hatten, zu Bett zu gehen. In der Nacht kamen sie zurück und zündeten lautlos alles an, so daß die Bewohner, die nicht verbrannten, nur das nackte Leben retteten.

Doch weiter ging es vorwärts, um an dem Bestimmungsort noch bei Tage anzukommen; zum Abfassen und Essen war keine Zeit. Mit Einbruch der Dunkelheit wurde der Bahnübergang erreicht, an dem ein Posten stehen sollte, um die Truppe in die Quartiere zu führen. Der Posten aber war nicht da, der schlechte Weg hatte die Quartiermacher aufgehalten. Die Truppe machte Halt, und im Dunkeln mußte der Führer an der teilweise zerstörten Bahnstrecke entlang reiten, um die Quartiermacher zu suchen; ein gefährlicher Weg, bei dem noch Eile geboten war mit Rücksicht auf die wartenden, frierenden und hungernden Leute. Zum Glück gelang es, die Quartiermacher aufzufinden, die ermüdeten Mannschaften konnten die Quartiere beziehen. In der Nacht noch wurden die Package- und Gerätewagen zusammengezogen. Am nächsten Morgen wurde das Werk der Wiederherstellung der zerstörten Gleisanlagen in Angriff genommen. Die Russen hatten beim Abzug eine große Zahl der Konstruktionsstelle vergraben, da es ihnen an Sprengmunition gefehlt hatte. Der Fingigkeit der Eisenbahner gelang es, die verbarrierten Teile an allen möglichen Orten aus Licht zu fördern und diesem Umstande war es zu danken, daß der Bahnhof nach ganz kurzer Zeit fahrbar wurde. Bald konnte es deshalb wieder weiter gehen bis an den letzten Bahnhof vor der feindlichen Linie. Es war wieder ein bitterer Marsch, jedoch glückte es, am Zielort nicht dem eben beschriebenen. Der Endbahnhof wurde nun in Winterzeit, da Eisenbahnbauten nur schwer möglich sind, mit ganz besonderer Sorgfalt wieder hergestellt und die bestehenden Gleisanlagen bedeutend erweitert. Die Versorgung der nun stillliegenden Truppen mit allen Winterbedürfnissen erforderte eine große Zahl an Zügen und Aufstellungsgleisen. Nach allen Richtungen wurden Kommandos entsandt, um Verbesserungen und Wiederherstellungen der Bahnanlagen und Brücken vorzunehmen und um ein neues Vorgehen im Frühjahr vorzubereiten. Auch die Quartiere wurden ausgebaut, die technisch gut vorgebildeten Eisenbahner stellten Wasserstationen, Lichtanlagen, sowie Desinfektions- und Baderanstalten her, um den Gesundheitszustand der Truppen auf der Höhe zu halten. Solche Friedensarbeit lähmte aber den Geist der Truppen durchaus nicht; als die Frühjahrsoffensive einsetzte, stürzten mit unserer Infanterie auch die Eisenbahner voran, immer den marschierenden Truppen auf den Fersen, oft genug bis in den Bereich des feindlichen Feuers hinein. Bei allen neuen Strapazen und Mühen aber blieb die Erinnerung an jene schweren Winterstage wach, die an Kraft und Hingebung das Beste von der Truppe verlangte, sie aber auch geküßt hatten, kommenden Anforderungen mit Gleichmut entgegenzusehen.

Was tut uns not in dem schrecklichen Krieg?

VI

Aus dem Rheingau, 8. Aug. 1915.

Als der deutsche Kulturkampf abkante, als Bismarck erkannte, daß er einerseits den Kulturkampf nicht zu dem von ihm und anderen gewünschten Ziele durchführen könne, andererseits aber nur mit Hilfe des Zentrums seine wirtschaftlichen Pläne (Schulzoll usw.) würde verwirklichen können; als Windthorst das erste Mal auf einem Reichstag bei Bismarck erschien, da waren in führenden Blättern der Kulturkampf Artikel zu lesen, wie man sie seit Jahren nicht mehr gewohnt war. Man freute sich, im Verlauf des Kulturkampfes die Erkenntnis gewonnen zu haben, daß in dem deutschen (speziell dem katholischen) Volke noch ein erfreulicher, aber Idealismus herrsche, d. h. daß das Volk bei aller Sorge um die zeitlichen Güter die ewigen Güter (Religion — Glaube) ungleich höher schätze, und, wie der Kulturkampf bewies, kein Opfer scheute, um sich diese höheren Güter zu erhalten.

Darin lag folgerichtig die Anerkennung, daß der Kulturkampf ein großer Fehler war. Diese Kreise haben dies erkannt, aber nicht alle. Gerade dieser Umstand, daß nicht alle Kreise in Deutschland den Kulturkampf als einen großen Fehler erkannt haben, gibt uns Anlass, diese Frage unter der Rubrik, was Deutschland not tut, ins Auge zu fassen. Im Leben der Völker (wie der Einzelnen) kommt es leider nur zu häufig vor, daß die Wege, welche ein Volk ins Verderben geführt haben, aus Versehen oder Blindheit auch von anderen Völkern beschritten werden — mit demselben unglücklichen Ausgang. Jeder Freund unseres deutschen Vaterlandes muß von Herzen wünschen, und nach Kräften daran mitarbeiten, daß Deutschland den Riesenkampf siegreich bestehen, dann aber auch die Wege gewissenhaft weiter wandle, sich sorgfältig jene Kräfte zu erhalten suche, welche es zum Sieg in dem Kampf gegen so zahlreiche Feinde geführt haben.

In Deutschland haben wir mancherlei Missetände zu beklagen und zu beklagen; in Frankreich und England müssen wir zwischen einem erheblichen Teil des Volkes und seiner Regierung wohl unterscheiden, aber es ist doch Tatsache, daß der gewaltige, aus niedrigen Beweggründen herbeigeführte Krieg seine tiefsten Wurzeln auf dem religiösen Gebiet hat, es ist ein Kampf zwischen Glauben und Unglauben, oder, wie man heute lieber zu sagen pflegt, ein Kampf zwischen christlicher und heidnischer Weltanschauung. Die geistige Triebfeder, die unsere Feinde angetrieben und zum Kampf gegen Deutschland-Oesterreich zusammengeführt hat, ist die Lüge, dieser geschworene Feind der Kirche, des Christentums überhaupt die Dabst und Brutalität der Engländer, die Revanche über der Franzosen, die unerschütterliche Völkervergeltung gepaart mit der Rißhandlung schändlicher Völker, und somit der aus diesen Leidenschaften entstandene Krieg laufen den Grundfragen des Christentums schmerzhaft zuwider — sind geboren aus dem Unglauben.

Deutschland und Oesterreich verteidigen sich gegen ungerechte Angriffe. Vaterländische Liebe zu den angeschlagenen Vätern, der Kampf für Freiheit, Unabhängigkeit, für die Gerechtigkeit, für das Wohl des Volkes sind hier begründet in den Wurzeln des Christentums. Ihre Kriegsführung entspricht nicht minder christlichen Grundgesetzen. Auf dem Boden des Christentums stehen im großen und ganzen Volk und Regierung; sie kämpfen für die christliche Weltanschauung. Darin liegt die Kraft, welche uns gegen den gewaltigen Kampf so glorieus kämpfen läßt. Die Treue gegen Gott, König und Vaterland, der Wille zum Sieg, dem Herrn über Leben und Tod, dem Begerter treuer Pflichten erfüllung gibt dem Soldaten Mut, Ausdauer, Vertrauen. Ein glühendes, stillschweigendes Volk weiß seine heiligen Güter mit Mut und Kraft zu verteidigen und hat das Recht, auf die Hilfe Gottes zu vertrauen.

Was uns also not tut in und nach diesem schrecklichen Kriege, ist vor allem, daß wir nach dem Vorgang des Kaisers in Demut Gott die Ehre geben, ihm danken für die errungenen Siege. Unserem Volke muß die Religion erhalten werden; es muß befestigt werden im Glauben, es muß geschützt werden gegen die Prophezeien des Unglaubens. Christliche Sitten, christliche Zucht muß hochgehalten und die bereits eingeflossene Unsitlichkeit mit aller Entschiedenheit bekämpft werden. In diesem Kampfe müssen Katholiken und Protestanten eins zusammenstehen. Wer daran denkt, zwischen ihnen Unfrieden zu stiften, gar einen neuen Kulturkampf herbeizuführen, ist ein Feind, ein Verräter des Vaterlandes. Jeder Französer muß der Krieg erklärt werden. Unsinntige Französer war der deutsche Kulturkampf, der Angriff auf die Heiligkeit der Ehe, auf die christliche Schule. Wohin diese Dinge Frankreich getrieben haben, liegt jetzt offen zutage. Ebenso ist die Freimaurerei nunmehr entlarvt. Wer in ihr jetzt noch nicht den Feind von Thron und Altar, den Totengräber des Völkerglücks erkennt, dem ist nicht zu helfen.

Diese Gedanken leiten uns aber auf ein spezielles Gebiet, auf dem sicher nach dem Kriege der Kampf zwischen Glaube und Unglaube von neuem entbrennen wird: das Gebiet der Schule. Wir wissen nicht, daß manchem im Kriege die Augen aufgegangen sind, aber zu glauben, oder zu vertrauen, daß alle Schwärmer für eine religionslose Schule bekehrt wären, wäre töricht und widersprechend der Erfahrung. Nach 1866 war es ein beliebtes Sprichwort, der deutsche Schulmeister hätte die Schlacht von Sedan geschlagen! Das war eine volle Anerkennung der in Preußen bestehenden christlich-konfessionellen Schule,

Oesterreichs Seefriedensplan in der Adria

(Nachdruck verboten.)

Wie die Franzosen seit 1871 in das „Loch der Vogeien“, unter dem Banne einer eigentümlichen politischen Hypothese starren, so blickt italienische Begehrtheit seit dem für das Land des Treubruchs so ruhmlosen Tage von 1866 von dem starken Kriegshafen der Adria, Ancona, nach dem gegenüberliegenden Vissa und Spalato, der Krone Dalmatiens. Velleit wäre die Sache einfacher, wenn noch Georg III., König von England, und England Herr der dalmatischen Inseln und vor allem Vissas, des „Malta der Adria“ wäre. Aber das ist gerade hundert Jahre her, und dem britischen Premierminister hilft kein Bedauern mehr, daß er selbst 1815 in Lord Galloway einen so unfähigen Vorgänger hatte (dessen rechte Hand übrigens ein Lord Grey war . . .), der so leichtsinnig die damals eingerichtete britische Schutzherrschaft über die Adria aufgab. Damals wehte ein anderer Wind in der englischen Politik. Frankreich war der Todfeind, der Niedergerungen werden mußte, das Wespen einer Landung in England von Boulogne aus sollte für alle Zeiten gebannt werden. Der englische Friedhof auf Vissa erinnert noch an jene fernten Tage. Auf ihm steht ein schlichtes Denkmal, das den Gefallenen des britischen Schlachtschiffes „Victorious“ errichtet ist, die im Gefecht mit dem französischen „Nicolo“ die Todeswunde empfingen. . . . Aber 1815 wurde Vissa an Oesterreich abgetreten, und nur noch der „Turm Wellington“ und die Ruinen der alten Batterien und Küstenforts erinnern an längst vergangene Zeiten, da England unbeschränkt seine Seebespotie ausübte.

Da steht auch in den Ruinen einer altrömischen Villa eine gigantische Palme, auch ein Wahrzeichen der Insel, die nach botanischer Schätzung etwa 300 Jahre alt ist und schon Jugen der einstigen türkischen Verheerungszüge nach Dalmatien war. Sie ist noch immer frisch und lebenskräftig und wird kommenden Geschlechtern von italienischen Entwürfen zu erzählen wissen. Denn Italien möchte das Malta der Adria und so nebenbei ganz Dalmatien haben, tragt das berühmte „historische Recht“, das nämlich im 14. und 15. Jahrhundert hier die Capitani der Venezianer geboten. Sollten solche „historische Rechte“ wirklich „nationale Aspirationen“ rechtfertigen, so wäre auch die Dardanellesfrage usw. aufs einfachste gelöst: Konstantinopel käme den Belgiern (oder ihren politischen Erben . . .) zu, denn flandrische Kaiser haben mehr als ein Menschenalter lang seit der Eroberung von Byzanz durch die Kreuzfahrer 1204 am Bosporus ein Schattenregiment geführt.

Aber über Vissa weht heute der Oesterreichische Doppeladler.

lebt geisthaft und wachend die Erinnerung an den Tegetthoff-Sieg — eine Waffentat, die sich 1866 zum 50. Mal jährt und die stets einer Erinnerung wert ist, da es die letzte große Seeschlacht alten Stils war, wo noch nicht Artillerie-Überlegenheit, Torpedos und Unterseeboote den Ausschlag gaben. Es war zugleich eine Niederlage, selbstverschuldet durch die Feigheit des Admirals, wie die Seefriedensgeschichte nur wenige kennt. Trotz dieser nicht gerade ermutigenden Erinnerungen hat sich heute ein großer Teil der italienischen Siegeshoffnungen wieder auf die Aktionen der Flotte konzentriert, die bekanntlich über ein ziemlich modernes Material verfügt. Leider muß sie ihren vielleicht vorhandenen Latenzgrad abgeben, da der Oesterreichische Gegner über eine Operationsbasis an der istrisch-dalmatinischen Küste verfügt, die sie nur an wenigen Stellen der Erde gleiche Vorteile bietet: die Inselwelt im Vissa mit ihren zahllosen Schiffsweiden, Böden, Kanälen, Sandbänken, unterirdischen Klüften, in die sich schon dieser natürlichen Schwierigkeiten halber kein Feind hineinwagen kann. So beherrscht tatsächlich die kleinere Oesterreichische Seemacht den Kriegsschauplatz auf der Adria; sie kann den Kampf erzwingen oder ablehnen, wie sie will und bleibt italienischen Angriffsgelüsten nach Belieben unerreicht.

Diese so günstig gegliederte Inselwelt zählt außer dem „Malta der Adria“ gegen 50 größere Inseln und über 100 kleinere Eilande und Felsklippen, die bald zu bunt gruppiert vereinigt sind, bald Reiben bilden oder einsam in der Brandung liegen, wie denn die Natur hier ihre ganze Phantasie aufweisend aufgebietet hat, um eine unerschöpfliche Mannigfaltigkeit insularer Formen auf kleinstem Raume zu verankern. Die nördliche Spitze dieses Toluwabohs bilden die „Baro-Inseln“ Arbe und Brago, die unter den berühmtesten Vorküsten der Karawien am furchtbarsten zu leiden haben, jedoch ihre Ostküste fast und tröstlich ist und nur die bergeshafte Westküste eine üppige Vegetation tragen. Weiter südlich bilden Selve und Ubo mit einem Duzend anderer Eilande, deren Namen im übrigen belanglos sind, eine Gruppe von größeren und kleineren Häfen, deren Bewohner meist abgehärtete Fischer und Küstenfahrer sind. Die schönsten und größten Inseln der Oesterreichischen Adria liegen nach Süden zu. Hier ist Bragga zu nennen, die bevölkertste und an Wein und Delzeile dieses Meeres; Vessina, von ihrer Gestalt („Schusterahle“) so getauft, mit herrlicher Palmen- und Agavenvegetation und neuen alten Befestigungswerken, die auf die Türkenzeit zurückgehen; das bereits geschilderte Vissa; Carzola, interessant, weil hier der in Europa sonst anderröte Schafal wild lebt; Laccroma mit dem feineren Denkmal an die Valderexplosion, durch die 1869 die dort ankernde T. T. Brigg „Triton“ in die Luft flog, und Buzi

mit einer der berühmten von Capri nicht nachstehenden blauen Grotte. Selbstverständlich ist diese materielle Inselwelt durch Forts und Küstenbefestigungen aller Art entsprechend geschützt, aber die sich näheren Angaben naturgemäß verboten; aber aus dem Mitgeteilten erhellt zur Genüge, wie geschützt und erfolgreicher sich Oesterreichs Flotte mit Italiens Macht zur See abfinden kann.

Aber dieser Blick auf das Oesterreichische Seefriedensgebiet bliebe lüdenhaft, wollte man nicht kurz der Dafenwelt gedenken, in der zuerst die furchtbare Waffe des modernen Seefriedens, der Torpedo, in seiner neueren Gestalt, geschildert wurde. Es ist fume, zwischen deren Werten von südländischer Leichtigkeit zwei Wahrzeichen sich nahe beieinander gräßen, die von Wandern alter Tage und jüngster Zeit Zeugnis ablegen. Auf selbem Felsenband steht eine Kapelle. In der Inschrift ist die Legende wiedergegeben, daß hier einst das Haus, in dem der Knabe Jesus zu Nazareth lebte, drei Jahre und sieben Monate lang gestanden habe, bis es am 10. Dezember 1294 über die Adria nach Umbrien, an die Küste des alten Vennum, geflohen sei. Die Kapelle erinnert an die alte Reihe der Städte; sie ist der heiligen Jungfrau als „Stella Maris“ gewidmet, die den Sinkenden im Meer schirmt, und das kleine Delfinium ist voll von frommen Weihgeschenken, die Schiffe im Sturm und die Rettung Schiffbrüchiger darstellen. . . . Nicht weit davon, zwischen Eisenbahn und Meer, ründen ragende Schote von gewaltiger industrieller Tätigkeit. Da liegt die alte Whitehead-Fabrik, wo die ersten geheimnisvollen Fischtorpedos gebaut wurden. . . . Aus ihrer Geschichte verdient eine Szene festgehalten zu werden, die sich 1876 in der Fabrik abspielte, eine Szene, der es Oesterreich verbannt, daß es auch die Torpedotechnik zu höchster Vollendung entwickelt hat. Personen: Hr. Whitehead, schwarzer Frack, weiße Binde; Kaiser Franz Joseph; Adjutanten, Uniformen. Der Kaiser: „Wohin gehen diese Torpedos?“ Whitehead: „Diese, Majestät, nach England, die dort nach Russland, jene nach Frankreich, andere nach Deutschland.“ . . . Pause. . . . Der Kaiser: „Und wo sind wir denn?“ . . . Verlegene Stille. . . . Whitehead endlich: „Für Oesterreich, Majestät, sind bei uns keine Bestellungen eingelaufen!“ . . . Denktion: . . . Der Kaiser, zum Hilgeladjutanten Baron Robel: „Wer werden da eben auch wieder zu spät kommen. Wie ist denn das nur möglich?“ — „Majestät, die Delegationen haben die Forderungen für die Torpedos geschrien.“ . . . Die hohe Gesellschaft entfernte sich höchst misgelaunt. . . . Es dauerte nicht lange, und die Torpedos waren in Wien „durchgedrückt“. Hr. Whitehead wurde sogar verboten, für andere als Oesterreichische Bestellungen zu arbeiten. . . . Das Verbot ist längst wieder aufgehoben, aber die riesige Fabrik ist heute Staatseigentum und schmückt den Zentralmächten die wirksamste Waffe des U-Boottkrieges.

des Heißes, in dem sie geleidet worden war. Man hätte man denken sollen, daß man die Schule in demselben Geiste weitergeführt und entwickelt hätte. Aber es kam ganz anders. Man ging darauf aus, ihr den brennenden christlichen Geist auszutreiben und ihr nach französischem Muster den Geist der Rüge einzupflanzen. Man hatte nicht das Wohl der Schule, sondern das Wohl des Volkes im Auge, sondern den Kulturkampfgeist, den Geist des Unglaubens, der religiösen Kälte, d. h. gottlosen Eule wollte man zum Durchbruch bringen. So wenig der italienische Rüge am Königtum und an der Wohlfahrt Italiens lag, als sie Italien in den ungeliebten Krieg brachte (sie hatte die Demütigung des Papsttums im Auge) ebenso wenig hatten die ersten Kulturkämpfer das Wohl der Schule im Auge; und wie in Italien sich nicht wenige gutgesinnte von der Rüge betören ließen, so geschah es auch im Kampf gegen die christliche Schule, gegen den Einfluß der Kirche auf die Schule.

Der Krieg der Türkei

Ein feindliches Unterseeboot zum Sinken gebracht

Konstantinopel, 9. Aug. (W. T. B. Nichtamtlich.) Das Hauptquartier teilt mit: An der Dardanellenfront brachte heute früh 5 Uhr 50 Minuten eines unserer Wasserflugzeuge durch Bomben ein feindliches Unterseeboot vor Bafair zum Sinken. Bei Ari Burnu warfen wir gestern wiederholte Angriffe des Feindes zurück und fügten ihm Verluste bei. Bei Sedd-ül-Bahr zerstörten wir eine feindliche Bombenwerferstellung. Auf den übrigen Fronten nichts von Bedeutung.

Der türkische Bericht

Konstantinopel, 9. Aug. (W. T. B. Nichtamtlich.) Das Hauptquartier teilt mit: An der Dardanellen landete der Feind in der Nacht zum 7. August unter dem Schutze seiner Flotte einen Teil frischer Streitkräfte in der Umgebung von Karakali im Norden des Golfes von Saros und den Rest an zwei Orten nördlich von Ari Burnu. Wir vertreiben den bei Karakali gelandeten Feind vollständig. Er floh und ließ etwa 20 Tote zurück. Die nördlich von Ari Burnu gelandeten Truppen rückten unter dem Schutze der Flotte am 7. August ein wenig vor. Abends hielten wir das feindliche Vordringen durch Gegenangriffe auf. Heute früh schlugen wir die Angriffe des Feindes zurück und brachten ihm erhebliche Verluste bei. Wir machten einige Soldaten und Offiziere zu Gefangenen. Bei Sedd-ül-Bahr trieben wir einen Teil eines Feindes auf unserem rechten Flügel etwa 40 Meter gegen den Feind vor. Am 8. August schlugen wir den Feind zurück, der bei zwei fruchtlosen Angriffen gegen diesen Flügel 2000 Tote vor den Gräben ließ. Am 7. August wiesen wir drei lange, aber fruchtlose Angriffe, die der Feind gegen diese Ausgrabungen und in Massen gegen unser Zentrum und gegen unseren linken Flügel unternahm, zurück. Wir trieben den Feind vollständig in seine alten Stellungen zurück. Nicht zufrieden damit, die wiederholten Angriffe zum Scheitern gebracht zu haben, drangen unsere Truppen in einen Teil der feindlichen Gräben ein und richteten sie gegen den Feind ein. Wir machten 110 Gefangene. Ein feindliches Unterseeboot versenkte heute früh das Linienkreuzer „Barbarossa Baireddin“. Ein großer Teil der Besatzung ist gerettet. Der Untergang des „Barbarossa“, so bedauerlich er an sich ist, regt uns nicht übermäßig an, nur daß er das Stärkeverhältnis unserer Schiffe zu den feindlichen noch ein wenig erhöht. Wir haben noch hervor, daß unsere übrigen Schiffe dieselbe Tätigkeit entfalten werden und daß ihre von glühender Vaterlandsliebe befehlten Mannschaften durch ihre Geschicklichkeit und ihre Aufopferung dem Feinde denselben Schaden zufügen werden, wie ihre Kameraden.

„Barbarossa Baireddin“ gehörte unter dem Namen „Kurfürst Friedrich Wilhelm“ früher der deutschen Flotte an. Die Panzerkreuzer dieser Klasse verdrängen 10.000 Tonnen, haben 10.000 Pferdekraft und laufen 17 Knoten. Sie sind im Jahre 1891 vom Stapel gelaufen und wurden im Jahre 1908 an die Türkei verkauft, als wir zum Dreadnought-Typ übergegangen waren. Die Schiffe führten sechs 28 Zentimeter- und acht 10,5 Zentimeter, ferner acht 8,8 Zentimeter-Geschütze, außerdem vier Maschinengewehre und zwei Unterwasser-Torpedobore. Die Besatzung bestand aus 900 Mann.

Ein Attentatsversuch gegen Sazonow

Kaiserslautern, 9. Aug. (Bef. Brank.) Der Sonderberichterstatter des „Secolo“ telegraphiert aus Petersburg, daß ein ehemaliger Beamter des Ministeriums des Innern in das Zimmer des Ministers Sazonow einbrang und diesen mit einem Weile zu töten versuchte. Der Attentäter wurde verhaftet. Er scheint an nervösen Störungen zu leiden.

Weitere New Yorker Preschkommen über Warschau

New York, 9. Aug. (W. T. B. Nichtamtlich.) Der Vertreter des W. T. B. meldet durch Funkpruch: Die amerikanische Presse würdigt voll und ganz die strategische, politische und moralische Bedeutung der Einnahme von Warschau; sie spricht jetzt von der deutschen Dampfwalze anstatt wie bisher von der russischen. — „Sun“ bezeichnet den Versuch der Freunde der Alliierten, diesen großen Triumph zu verfeinern, als eine Vogelstrauchpolitik. Warschau bedeutet mehr als die Einnahme von Galizien. — „Evening Post“ erklärt es für möglich, die Bedeutung des letzten deutschen Erfolges in materieller und moralischer Hinsicht zu leugnen. Nach der Marne-Schlacht habe Deutschland angeblich dem Problem der Nahrungserzeugung gegenübergestanden. Es habe aber ein Jahr lang durchgehalten und gewinne jetzt den glänzenden Sieg am Abend der neuen Fronte. — „World“ führt den Ausdruck eines amerikanischen Seemanns an, der meint, dies sei der politische Zeitpunkt für Kitchener gewesen, loszuschlagen. Daß dies nicht geschehen sei, sei der beste Beweis dafür, daß er nicht über die vermutete Truppenstärke verfüge. — Die „Times“ bezeichnen die Einnahme von Warschau als eine glänzende Demonstration deutscher Strategie und zäher Ausdauer.

Frankreichs düstere Zukunft

Mit Frankreichs Ausblicken nach dem Kriege beschäftigt sich die „Bataille Socialiste“ vom 17. Juli. Sie sind tröstlos. Von der Landbevölkerung stehen fast alle Männer zwischen 20 und 40 Jahren an der Front. Ein Häufel sei jetzt schon tot oder völlig arbeitsunfähig. Ganze Familien seien ausgestorben. Man müsse damit rechnen, daß ein Viertel, ja ein Drittel des Landes nach dem Kriege unangebaut bleiben werde. Auf der andern Seite sei es aber ausgeschlossen, diesen Ausfall durch eine Steigerung der industriellen Ausfuhr auszugleichen. Es sei lächerlich, davon zu reden, daß Frankreich Deutschlands Märkte erobern solle. Wenn Deutschland verdrängt werde, so werden sich Amerika und England an seine Stelle setzen, niemals Frankreich, das trotz seiner Mühe, wenn es mit seiner dezimierten Bevölkerung seine bisherige Industrie aufrecht erhalten könne.

Grauenhafte Verluste der Italiener

Wien, 9. Aug. In einem Feldpostbriefe, der der „Reichspost“ zur Verfügung steht, heißt es über die letzte Isonzo-Schlacht: Das Geschützfeuer war so stark, daß auf einem drei Kilometer langen Vergründen am Isonzo 20.000 Geschosse täglich, auf einer 500 Meter breiten Stellung 70 in der Minute gezählt wurden. In 15 Tagen Reihen hintereinander traten dann die Italiener zum Sturm an. Trotz furchtbarer Verluste gingen sie fünfzehnmal zum Sturm vor. Am 20. Juli hatten sie die vordersten Stellungen eingenommen und Cadorna meldete dem König den Sieg. Da brachen die Dalmatiner vor und warfen nach dreistündigem Nahkampf die Italiener über die ursprüngliche Stellung hinaus. Außer einigen Kavalleriebrigaden und den Königsregimenten, die fast vernichtet sind, erlitten die Brigaden Rodena, Forlì, Ravenna, Regina, Livorno, Bologna, Pavia und Pistoia, also alles Eliteeinheiten, grauenhafte Verluste. Beim letzten Angriff am 20. Juli gerieten sie in ein so furchtbares Feuer, daß vor unseren Verbänden Berge von Leichen blieben. Die Dalmatiner hatten acht Tage durchgehalten, ohne ein einziges Mal abgelöst zu sein.

Staatssekretär Helfferich über Deutschlands finanzielle Kriegsbereitschaft

Berlin, 9. Aug. Der Staatssekretär des Reichsschatzamtes, Dr. Helfferich, hat dem hiesigen Vertreter der Reichsbank, Herrn Schweppendick, auf die Frage, ob die finanzielle Lage ein Urteil über die weitere Dauer des Krieges ermögliche, der „Frankf. Stg.“ zufolge, folgendes erwidert: Der Krieg erfordert unermessliche finanzielle Opfer. Ich schätze, daß die täglichen Ausgaben der kriegsführenden Staaten sich jetzt auf nahezu 300 Millionen Mark stellen, die monatlichen Ausgaben also auf mehr als 8 Milliarden Mark und die Jahresausgaben auf rund 100 Milliarden Mark. Die schwersten finanziellen Opfer tragen Deutschland und England. Ich glaube jedoch nicht, daß die finanziellen Ausgaben einen Anhalt für ein Urteil über die Dauer des Krieges ermöglichen; wenigstens ist das für Deutschland nicht der Fall. Denn Deutschland führt den Krieg so gut wie ausschließlich mit Mitteln und Naturalien, die es unter Ausbietung aller nationalen Produktionsenergien im eigenen Lande erzeugt. Deutschlands Kriegsausgaben sind Zahlungen an sich selbst. Das laubstündige Wort „das Geld bleibt im Lande“ heißt nichts anderes als: Deutschland führt seinen Krieg nicht mit Geld, sondern mit seiner auf Intensivste angespannten Arbeit. Die Finanzfrage ist für uns die Frage der nationalen Arbeitsenergie. Deutschland kann finanziell nicht unterliegen, solange seine Arbeitsenergie nicht betroffen ist, und Deutschlands Arbeitsenergie kann nicht getroffen werden.

Verlustliste

Es starben den Heldentod fürs Vaterland:

— Josef Reusch (Emsburg).
Erfahrungsdienst Heinrich Speier (Wilmshar).

Auszeichnungen

Mit dem Eisernen Kreuz wurden ausgezeichnet:

Gefreiter d. R. W. Witzkötter (Ems).
Oberjäger d. R. Johannes Schmitt (Obertiefenbach).
Unteroffizier Lehrer Georg Brös (Muppersthal-Gründhofen).
Offiziersstellvertreter Lehrer Geh. (Weichardt).
Pionier Karl Gruber (Weichardt).

Kön. Dem. Erzbischof von Köln, Kardinal v. Hartmann, wurde vom Kaiser das Eisene Kreuz am weißen Bande verliehen.

Auszug aus der aml. Verlustliste Nr. 295

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 85.
Breitel, Karl (Ettville) vermißt.
Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 64.
Buz, Adolf (Emmershausen) lww. — Friedrich, Adam (Kurfurt) lww. — Schön, Theodor (Seck) lww. — Döpp, Karl (Bottendorf) lww.
Infanterie-Regiment Nr. 79.
Wehr, Hugo Hermann (Obertiefenbach) lww.
Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 80.
Stork, Hermann (Weiblich) lww. vermißt gem., gefallen.
Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 81.
Nüller, August (Weiblich) lww. — Hofmann, Adolf (Esen) leicht w. — Thiel, Heinrich (Mittel-Dattert) lww. — Herr, Nikolaus (Eppenhain) lww. — Dingel, Christian (Muppersthal) lww.
Infanterie-Regiment Nr. 96.
Stamm, Arno (Weiblich) lww.
Infanterie-Regiment Nr. 144.
Schön, Karl (Dohheim) lww. w.
Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 224.
Wehr, Peter (Weiblich) lww. — Schmidt, Ber. (Karl) (Dohheim) lww. — Satony, Wilhelm (Klingelbach) lww. — Kalkofen, Wilhelm (Langenscheid) gefallen. — Schäfer, Ber. (Kauertal) vermißt. — Hartmann, Wilhelm (Johann) vermißt. — Raur, August (Wehr) lww.

Vermischtes

Die große Lehre

Prof. Karl Barjen aus Rendsburg, der Forscher und Dichter, der während des Krieges wiederholt sein Verständnis für deutsches Wesen bekundete und, wie man weiß, der deutschen Front in Frankreich tatsächlich einen Besuch abstattete, teilt im Verlauf seiner Berichte in der Rendsburger Zeitung „Politik“ folgende Beobachtung mit: Er sah die Truppen, die die schwere Winterrückzug in der Champagne hinter sich hatten, und sprach mit ihnen. „Es war ihnen, die diesen Winter in der Champagne durchgemacht hatten, so gegangen, wie den vielen Soldaten Hindenburgs und Ludendorfs, die ich in Berlin und anderwärts getroffen habe. Sie hatten etwas gelernt, was ihnen, wie sie sagten, nie wieder genommen werden kann, nicht während des Krieges, nicht nach dem Kriege, überhaupt nicht, so lange sie leben. Alle erklärten sie rüchlich ganz dasselbe, ob es nun die höchsten Offiziere oder der gemeine Mann, ob es Soldaten oder ganz einfache Leute waren — der Krieg hatte als der große Demoskops jedem Einzelnen dieselbe Lehre gegeben, die sie auch sonst aus denselben Worten ausdrücken. Sie sagten: „Das wissen wir von nun an, daß es schließlich nichts mehr gibt, was Unmöglichkeit heißt. Alles kann ausgehalten werden, wenn man muß. Und dann gibt es auch nichts, was Bedenken heißt. Mit einem kleinen Schluß Waffens und einem kleinen Stiel Brot kann man unendlich lange reichen. Und dann sind wir alleamt mit dem Tode so vertraut geworden.“ Diese Lehren, mit denen die Leute heimkehren werden — so sagt Barjen nachdenklich hinzu — sind von einer noch unerschöpflichen Bedeutung für die Zukunft, die nach dem Kriege kommen wird.“

* Amerikanische Dämmerung. (Vergleichen bei elektrischer Beleuchtung.) Ueber ein merkwürdiges Mittel zur Verhinderung des Verlesens wird im Journal des Debats aus Amerika berichtet. Ein Farmer in der Umgebung von Chicago hatte in seinem Dämmerhof 150 Hühner, die ihm im Jahre 1914 18.000 Eier lieferten. Da er — wie alle Dichter — eine Vermeidung des Verlesens im Winter feststellen wollte, kam er nach einem Mittel, um in der Zeit der kalten Tage den Eier der Hühner künstlich zu erhöhen. Er brachte in seinem Dämmerhof eine elektrische Beleuchtungsanlage an, die um 6 Uhr morgens entzündet wurde. Die Hühner, die glaubten, daß die Sonne bereits aufgegangen sei, erwachten und gingen an ihre Arbeit. Selbstverständlich wurden die Lampen bei vollem Tageslicht wieder verloscht. Abends gedachte er dieselbe Licht- vor Antritt der Dämmerung wieder zu den Lampen wieder an und die Hühner blieben nach, bis das Licht um 9 Uhr verloscht wurde. Mit dieser Weise wurden die Hühner 7 Stunden länger wach gehalten. Durch dieses Mittel erhöhte die Zahl der Eier sich bereits innerhalb 11 Tagen von 26 auf 83 Stück am Tage. (Ja, die amerikanischen Hühner!)

Aus aller Welt

Darmstadt, 8. Aug. (Vermitt.) Nach einem Aus-schreiben der Groß. Staatsanwaltschaft Darmstadt wird der am 10. März 1897 zu Griesheim bei Darmstadt geborene August Engel, Sohn eines Landwirts und Armeelieferanten, vermißt. Er hat sich am 19. Juli aus der elterlichen Wohnung entfernt, um Kartoffeln und Gemüse aufzukaufen. Seine Reiseziele waren die Städte Kassel, Kassel, Frankfurt a. M., Rotterdam, Magdeburg und Berlin. Er führte ungefähr tausend Mark Bargeld bei sich. Nach der Beschreibung ist er 1,75 Meter groß, schlank, hat blaue Gesichtsfarbe, braune Augen und hellblondes Haar. Bei seinem Weggang trug er graue Hosen mit roten Streifen, joppenartige, schwarz und grau karierte Sommerjacke, braune Kappe und schwarze Schnürschuhe.

Köln, 9. Aug. (Ein falscher Arzt.) Durch eine Zeitungsanzeige wurde für das Vereinslazarett in Beverfusen ein Arzt gesucht. Es meldete sich u. a. ein Dr. Karl May Hahke aus Berlin, der dann auch von den Farbenfabrikanten Bayer u. Co. eingestellt wurde. Am Samstag Morgen begann

Das Geheimnis der Sierra

Roman von Bret Harte.

6. Fortsetzung. Nachdruck verboten.
„Habt ihr keine Angst vor den Buschleppern?“ fragte ein bei dieser Bekleidung gegenwärtiger Mann. Gerade um Gallopers Ridge wimmelte es von ihnen, und erst letzte Woche haben sie die zu Tale fahrende Kutsche angefallen.

„Ja, ganz so münter wie sie nicht mehr, seit der Unter-schiff ihnen im Dicht bei Bald-Top aufgelaure und eine gute Lehre gegeben hat“, entgegnete Skinner. „Jedenfalls haben sie seitdem keine Gelbwanne und Latzre mehr angehalten, wenn sie nicht ausgeführt hatten, daß sie dabei zu seinem Werdeschiff gelangen konnten, und mir kmeint, hier ist nicht gerade viel, was sie dazu verlocken könnte, sagte er mit spöttischen Seitenblick auf Kesss Reiterdorn hinaus. Dieser aber sah schon auf dem Wagen und schüttelte dem treubereig ausblühenden Collinson die Hand; so blieb der Scherz von beiden unbemerkt. Als der Wagen fortrollte, begann indessen Kesss lebhaftes Phantasie sich die neue Gefahr auszumalen, welche dem verborgenen Reichtum seines Plahes durch die Mäher drohte. Er fand aber schließlich Verabingung in dem Gedanken, daß eine Reittang wenigstens nur das rohe Erz in einer Gestalt nach Kesssville verhandelt werden würde, welche Straßenräubern keinen Vorteil bot. Ja, wäre es eine Goldmine gewesen! — Auch hier zeigte sich wieder das Malen der Fortsetzung.

Eine Woche darauf lebte Trebel Kess mit einem Wert-führer und zehn Arbeitern sowie einem unbefchränkten Kredit bei der Bank in Kesssville zurück. Expeditionen dieser Art waren für Skinner nichts Neues. Schon oft waren solche Trupps better in die Wildnis gezogen, niemand wußte, wohin und zu welchem Zweck, die stillen Wälder hatten ihr Geheimnis gehütet so lange sie dort weilten; dann waren sie auf einmal wieder verduftet, niemand wußte, wohin — oft — ach, leider oft — mit einer oft unbekannten Rechnung von ihm. Also hatte Kesss Trupp nichts, was die Reigier erweckte.

In der nächsten Woche fand ein einfaches rohes Blockhaus an Stelle des geheimnisvollen abgebrannten Hauses. Zwei Wochen später waren die Arbeiter schon in vollem Gange und nach drei Wochen war die letzte Spur von den früheren Bewohnern verschwunden. Was das Kesss nicht verriet, sollte

war von den Häfen der eifrig schaffenden Arbeiter der „Silvan Silver Hollow Company“ dem Boden gleich getreten. Keiner von Kesss früheren Gefährten wurde den Ort in seinem jetzigen geschwätzigen Zustand wiedererkennen haben: selbst Collinson hätte diese zerfallenen, zerputzten Feldwände mit ihren Haufen frischer Gesteinstrümmer fürwahrlich für die Stelle gehalten, wo er Kess getroffen. Kess selber aber hatte über seinem glänzenden Erfolge alles vergessen, außer dem zufälligen Experiment, dem er sein Glück verbanke.

Deshalb war es vielleicht für ihn ganz gut, daß er einmal aus seiner Sicherheit ausgeschüttelt wurde. In einer Nacht, als schwarze Dunkelheit den Schauplatz des verfallenen Waldes und die noch schlimmeren durch Menschenhand hervorgerufenen Verfallenen gnädig bedeckte und durch die Fischen der unbedachten Bergabhängen hin und wieder ein leises Klüstern ings, schreite plötzlich Werdeschifftruppel und ein lauter Ruf die im Mod-schen schliefenden auf. Eilig ihre Waffen ergreifend stürzten sie hinaus. Ein dunkler Kreis von Reitern mit lodenden Kien-fadeln Hand ihnen gegenüber; gleichzeitig erscholl eine Stimme, deren fester, ruhiger — die Gewohnheit des Befehls und das Bewußtsein der Gewalt veratender Ton ihren Eindruck auf die Bestürzten nicht verfehlte:

„Weg mit den Hintern!“ Dände hoch! auf jeden Mann von euch ist ein Gewehrlos gerichtet.“

Kess war kein Feigling und auch seine Gefährten, obwohl erschreckt, waren keine Weimern; trotzdem gebordeten sie.

Einer der Fackelträger schritt in die Mitte des Kreises.
„Euer Anführer trete vor!“ befahl die Stimme weiter.

„Nein die Fackel!“
Mit Ruhe und Entschlossenheit folgte Trebel Kess.

„Gut so. Nun geht Jock Nigg, Sadner Jock, den Franzosen-Peter, und Jock, den Einäugigen, raus.“
Diese nächtliche Szene erinnerte Kess lebhaft an den fin-keren Abend, wo seine und seiner Gefährten Stimmen hier in der Dunkelheit erklangen. Es erwachte die Vermutung in ihm, daß dieser Ueberfall etwas mit dem früheren Bewohner zu tun hätte, und er sagte deshalb ruhig:

„Wer verlangt nach ihnen?“
„Der Staat Kalifornien.“

„Da muß der Staat Kalifornien sie anderswo suchen; unter meinen Leuten existieren diese Namen nicht.“

„Wer ist Jock?“

„Der Direktor der „Silvan Silver Hollow Company“, und das sind meine Arbeiter.“

Diese Antwort rief lebhaftes Geklüster und eine gewisse Unruhe in dem bisher schweigenden Kreise hervor. Darauf sprach die Stimme weiter:

„Haben Sie Beweise, die Ihre Aussage beweisen?“

„Ja, in der Hütte. Und Sie?“

„Ich führe meine Abgesandten als Sheriff der Sierra bei mir.“

Es kam eine Pause, dann kam die schon weniger zuver-sichliche Frage:

„Wie lange sind Sie hier?“

„Drei Wochen. Ich kam am Tage des Brandes hierher und ergriff Besitz von diesem Platz.“

„Wibt es hier weiter kein Haus, als das Ihrige?“

„Ich fand die Brandruinen eines solchen vor.“

Der Sheriff trat aus dem dunklen Hintergrund näher an Kess heran.

„Es war hier eine Diebeshöhle. Das Versteck von Jock Nigg und seiner Bande. Seit drei Wochen habe ich dieses Nest gesucht, und nun ist es leer! Verdammt!“

Kesss Leute lachten, aber sie verstummten sogleich, als der Sheriff mehr in den Hintergrund trat und sie ein braves, jetzt von der Enttäuschung düstres und niedergeschlagenes Gesicht erkannten.

„Wollen Sie nicht eintreten und etwas zu sich nehmen?“ fragte Kess freundlich.

„Nein. Ich habe genug an der Rarretel, daß ich auch un-nah aus dem Schlaf geschüttelt habe. Das ist alles, was bei meinem ganzen verdammten heutigen Tagewerk herauskommt — Schlaf wohl. — Vorwärts, Jungs.“ (Fortsetzung folgt.)

Die zwei Fackelträger ritten voraus, hinter ihnen un-be-stimmte Schatten als dunkles Gefolge; Aufgeklapper auf dem Felsgeröll und fort waren sie.

Als Kess ihnen nach blickte, überkam ihn die wohlige Ent-scheidung, daß mit ihnen der einzige Schatten, der noch auf Wlad gelegen, verschwunden. War der frühere Bewohner dieses Plahes ein geachteter Bandit und Räuber, so konnte Kess nur ruhig schlafen. Er hatte von keiner Seite mehr einen Einspruch auf sein unbefchränktes Recht an der Mine zu befürchten.

Aber sonderbar — zum ersten Mal seit drei Wochen schaute ihm in diesem Augenblick wie mit fülltem Bortwurf das Gesicht vor, welches er am Fenster gesehen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Städtischer Zucker-Verkauf

Marktstraße Nr. 17

vormittags von 8 bis 1 Uhr, nachmittags von 3 bis 8 Uhr.

Feinster Brießzucker Pfund 26 Pfg.

in beliebigen Quantitäten.

Der Verkauf erfolgt an Jedermann gegen Vorzeigung der Brotausweiskarte.

Der Magistrat.



Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, meinen treuen, herzenguten Mann

Herrn Bernhard Schmidt

nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, öfters gestärkt durch Empfang der hl. Sakramente, in ein besseres Jenseits abzurufen.

In tiefem Schmerz:

Wiesbaden, den 9. August 1915.
Schiersteinerstraße 36.

Walburga Schmidt
geb. Edel.

Das feierliche Seelenamt findet Donnerstag, vormittags 9 Uhr, in der Dreifaltigkeitskirche statt. Das Begräbnis ist am gleichen Tage nachmittags um 3 Uhr auf den Südfriedhof.

Beileidsbesuche dankend verboten.



Umzüge unter Garantie.

Lagerung ganzer Wohnungseinrichtungen u. einzelner Stücke
Kun- u. Abfuhr von Waggons
Spezialwagen jeder Art.

Schweres Lastfuhrwerk.

Lieferung von
Sand, Kies und Gartenerde
Expeditions-Gesellschaft
Wiesbaden G. m. b. H.

nur Adolfstraße 1
an der Rheinstraße.

Nicht zu verwechseln mit
anderen Firmen.
872 Telefon 872
Telegramm-Adresse: „Exempt“.
Eigene Fuhrwerke
Adolfstraße 1 und auf dem Güter-
bahnhof Wiesbaden-West.
(Wiesbaden-Mitte)

Neroberg Wiesbaden

Bei günstiger Witterung findet Mittwoch Nachm. 4 Uhr ein

Wohltätigkeits-Konzert

der Kapelle des Ersatz-Bataillon Nr. 80 zu Gunsten des
Ausschusses vom Roten Kreuz statt.

Leiter: Herr Kapellmeister Haberland.

Eintrittspreis: 30 Pfennig.

Königliche Schauspiele.

Das Königl. Theater bleibt Ferien halber
bis einsch. 31. August geschlossen

Residenz-Theater

Dienstag, den 10. August 1915
Gastspiel der Schauspiel-Gesellschaft
Hina Samson.

Zum 4. Male:

Jugend.

Ein Liebesdrama in drei Akten
von Max Halbe

Anfang 7 Uhr. Ende gegen 9.30 Uhr

Sandkuche u. dgl. auf neu gewaschenen
Platz. Preis: 34. Gartenhaus.

Drogerie Alexi

Nicolausstraße 9
Telephon 682

Zwei schöne

3 Zimmer-Wohnungen
1. und 2. Etage je 320 Mark per Monat
zu vermieten. Jahnstraße 20.

Drei Zimmer und Küche im
Hinterhaus zu vermieten
Friedrichstraße 37.

Ein Zimmer im Seitenbau
zu vermieten
Friedrichstraße 37.

Große Nachlaß-Mobiliar-Versteigerung

Zufolge Auftrages versteigere ich am
Donnerstag, 12., u. Freitag, 13. Aug., cr.
jeweils vorm. 9 1/2 u. nachm. 2 1/2 Uhr
beginnend, in meinem Versteigerungssaale

23 Schwalbacherstraße 23

das gesamte Nachlaß-Mobiliar des + Bankiers E. Völs-
feld zu Wiesbaden, als:

Mahag.-Schlafzimmer-Einrichtung, best. aus: 2 vollst.
Betten, Stuhl, Spiegel, 2 Waschtischen, 2 Nach-
tische und 2 Handtuchständer, 2 vollst. Kuch.-
Bänke und 2 Nachttische, ein- und zweif. Kuch.-
Bänke, Mahag.-Kleider- und Wäscheschränke, große Anzahl
Mahag.-Möbel, als: 2 Büffets, Sofa, Spiegel, Servier-
- und Ausguckische, 2 große eckige Spiegel mit Trumeaux,
Bücherschränke, Zylinderbüro, Sofa, 4 Sessel und
8 Stühle mit Plüsch, Ottomane, Näh- und Puppische,
Hoch- und Vollerstühle und Sessel, Eichen-Plurarde-
robe, Balkonmöbel, Spiegel, Ölgemälde u. and. Bilder,
Barometer, Hausapotheke, Regulator, Bücher, Kipp-
u. Dekorationsgegenstände, große Anzahl Kristall- und
Porzellan-Gegenstände, darunter Eß- und Kaffee-Ser-
vieren, feine Gläser etc., versilberte und andere Gebrauchs-
gegenstände aller Art,

große Anzahl Silbersachen,

darunter einige antike Stücke als: Leuchter, Schreib-
zeug, Menagen, Brot-, Zucker- und Gebäckkörbe, Tee-
- und Zuckerdosen, Service, Becher, Bestecke etc.,

Gold- u. Schmucksachen und Juwelen,

als: schwere goldene Herren-Uhr mit Kette, Ohrringe,
Brillen und Ringe mit Perlen, Brillanten etc., Uhr-
ketten und dgl., Münzensammlung, antike Epochen-
sammlung, sehr schöner elektrischer Koffer mit Kristall, die-
elektr. Koffer, Lampen und Stehlampen, fast neue email-
Badewanne mit Gießabseifen, Smyrna, Perser- und
andere Teppiche, Vorlagen, Puffer, Gardinen, Vor-
hänge, Federbetten, Kissen, Tischdecken und Handarbei-
ten, große Partie gutes Weibzeug als: Tafel- und Bett-
wäsche, Handtücher etc., sehr gute Herren-Kleider und
Leibwäsche, Hr. Pelzmantel, Hr. Mantel mit Pelzfutter,
eiserne Truhe, Nachschloß und Schlüssel, Gefinde-
zimmermöbel, Nachttisch, Wäschemangel, Küchen-Ein-
richtung, Eisschrank, Glas, Porzellan, Kissen- und Koch-
geschirr und noch vieles andere mehr

freiwillig meistbietend gegen Barzahlung.

Befähigung Mittwoch, den 11. August, von 9-11 u. 2-5 Uhr.

Wilhelm Helfrich

Auktionator und beeidigter Taxator
Telefon 2941. Schwalbacher Straße 23.

Schwarze Kleidung

als Spezialität der Firma des
n. Gra. Tel.
Viel. Fr. K.



Bestellungen werden schnell erledigt. Tel. 6365

S. GUTTMANN

Laurens-Cigaretten

Wiesbaden

Städt. Marktstand

hinter dem Rathaus, Dern'sches Terrain.

Tägl. geöffnet von 8 bis 1 Uhr.

Prima gelbe Kartoffeln

1 Kumpf (8 Pfd.) 58 Pf., 1/2 Kumpf (4 Pfd.) 28 Pf.

Ab Mittwoch:

la. Pfälzer Weiß- u. Rotkraut
zu billigsten Tagespreisen.

Ab Donnerstag:

St. Stangen-Einmachbohnen
1 Pfund 16 Pf.

Abgabe gegen Vorzeigen der Brotausweiskarte
Der Magistrat.

Jagd-Verpachtung.

Die Gemeinde-Waldjagd, umfassend 500 Hektar, wird am
Samstag, den 14. August d. Js., nachmittags 4 Uhr, auf dem
Bürgermeisteramt hier selbst auf 8 Jahre (bis zum 31. Mai
1923) öffentlich meistbietend verpachtet.

Erbach (Rheingau), den 7. August 1915.

Der Bürgermeister:
Koch.

Der St. Antonius-Kalender

für das Jahr 1916 ist erschienen

Preis 40 Pf., nach außerhalb 10 Pf. Porto mehr.

Hermann Rauch, Wiesbaden

Buchhandlung der „Rhein. Volkszeitung“
Friedrichstraße 30.

Blinden-Anstalt und Männerheim,

Bachmayerstraße 11.

Blinden-Mädchen-Heim

Waldmühlstraße 21 a.

Telephon 6036.

empfehlen die Arbeiten ihrer Jög-
linge und Arbeiter: Körbe jeder
Art und Größe, Bürstenwaren,
als: Besen, Schrubber, Abseifebür-
sten, Bürstbüchsen, Wischmischer,
Kleider und Wischbürsten etc., ferner

Aufmatten, Klopfer etc.,
Strick- und Gabelarbeiten

Klavierstimmen.

Rohrfige werden schnell
u. billig neu geflochten, Korbrepa-
raturen gleich und gut ausgeführt.

Auf Wunsch werden die Sachen
abgeholt u. wieder zurückgebracht.

Zahn-Praxis

Dentist

Paul Jammrath

Elville

Behandlungen mit
schmerzstillenden Mitteln.

Zahnarzt. Plombierungen

Berlitz

Sprachschule,

Luisenstraße 7.

Fremdsprachl. Unterricht.

Verwundete erhalten
bedeutend ermäß. Preise.

Jungschmied sofort gesucht
mit guten Kenntn.
E. Meinenmayer, Nikolastraße 5.